

Sperrfrist: 4. Januar 2007, 19 Uhr - Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt zum Gottesdienst der Karnevalisten in der Hohen Domkirche zu Köln am 4. Januar 2007

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Dass wir zwischen den Hochfesten Weihnachten und Heilige Drei Könige hier im Hohen Dom zu Köln mit den Karnevalisten die heilige Eucharistie feiern, wirft ein bemerkenswertes Licht auf unsere Stadt. Karneval ist in der Kirche Christi geboren, und Karneval bleibt nur Karneval, wenn er mit dem Kirchenjahr und damit mit dem Leben der Kirche selbst fest verbunden bleibt. Aber auch von seinem Wesen her ist der Karneval mit dem Evangelium Christi gleichsam blutsverwandt. Lebt doch der Humor, der Mutterwitz, von dem Humus, also der Muttererde des Evangeliums. Und als kostbarste Frucht davon schenkt er uns die Humanitas, die Menschenwürde. Schauen wir uns das im Einzelnen an:

1. Der Humus, die Muttererde

Muttererde bedeutet fruchtbares und fruchtbringendes Erdreich, von dem der Mensch leben kann. Der Herr erzählt uns selbst im Gleichnis vom Sämann, der ausging, seinen Samen zu streuen, dass die Saat, die auf guten Boden fällt, reiche Frucht bringt (vgl. Mt 13,8). Muttererde braucht Hände, die ehrfürchtig sind und bei denen unsere Muttererde in „guten Händen“ ist. Solche Muttererde gibt es in jedem Menschen, weil doch jeder Mensch bestimmt ist zum Wachsen, zum Reifen und Fruchttragen. Wer nicht zunimmt an Weisheit, Gnade und Alter vor Gott und den Menschen, der ist zu bedauern, auch wenn er vielleicht eine höhere Gehaltsstufe erreicht hat. Wo das Wort Gottes in uns tiefe Wurzeln geschlagen hat, prägt es unser Leben. Es wird zur Kultur. Man kann auch dieses Erbgut verkommen lassen, indem man den Boden nicht sauber hält und nicht jätet; dann wuchert das Unkraut, und es erstickt den guten Samen, der dem Boden anvertraut ist. Der Mensch mit seinen Wurzeln braucht diesen Mutterboden, aus dem ihm Gottvertrauen, Beheimatung in Gott, Gelassenheit und Freude zuwachsen.

2. Auf diesem Humus, auf diesem Mutterboden, wächst der Humor, der Mutterwitz.

Wenn die Muttererde fruchtbar sein soll, gehört auch etwas Feuchtigkeit dazu, was ursprünglich das Wort Humor bedeutet. Hier muss man nicht gleich ans „Kölsch“ denken. Diese hier gemeinte Feuchtigkeit des Humors saugt er aus dem Humus eines tiefen Glaubens an den lebendigen Gott heraus, der Ursprung und Erfüllung des Menschenherzens ist und der dem Menschen alle Bodenschätze gab, nicht nur zur Erfüllung seiner Sehnsucht, sondern auch als Wegweiser zu ihm hin. Wer Humor haben will, der muss über den Dingen stehen, auch über sich selbst, indem er sich selbst auf den Arm nehmen kann. Er soll sie nicht verachten, aber er

soll die Dinge nicht so nahe an sich herankommen lassen, dass sie ihm Handschellen anlegen. Er muss eigentlich noch lachen können, auch wenn sie sich ihm entziehen. Er kann zumindest noch lächeln bei jedem Verlust, solange er an Gott glaubt, der alles sicherer stellt als jede Versicherungsgesellschaft. Und wenn er alles dagegen getan hat, braucht er sich dann auch nicht mehr allzu sehr über die Ungerechtigkeiten der Welt zu ereifern. Er weiß: Gott wird sie hinwegfegen an jenem Tag, da er Ordnung schaffen wird. Weil er an einen letzten Sinn Gottes mit seiner Welt glaubt, kann der Humorvolle auch noch über die vielen Sinnlosigkeiten der Gegenwart lächeln. Humor ist nicht zu kaufen. Er lässt sich nicht herstellen wie irgendeine Fabrikware. Humor zeigt sich im Lächeln, nicht in der Grimasse. Manchmal nennen sich Witzemacher „Humoristen“, aber zunächst braucht der Humor kein Publikum, sondern einfach Menschen des Alltags.

Zum Menschen gehört oft die Not. Sie sucht aber eine Tür, durch die sie manchmal vom Menschen weggehen kann. Solche Türen weiß der Humor zu öffnen. Die Not kommt nachher wieder, aber sie ist kleiner geworden vor dem Großen, das der Humor hinstellt, und sie kann dann auch nicht mehr so wehtun. Witzemacher verlangen oft Eintrittsgeld. Aber der Humorist ist nicht zu bezahlen, wenn es ihm gelingt, unsere Sorgen neben der Größe unseres Reichtums klein erscheinen zu lassen. Humor ist darum wie ein frischer Luftzug in einem überheizten Zimmer. An die Weisheit des Schöpfers muss man glauben, wenn man über die Torheit der Menschen lächeln will. Aus der vom Glauben durchtränkten Muttererde wächst uns der Humor zu, der in seiner feinen und gütigen Art Verständnis hat für die Schwächen unserer Zeitgenossen. Der Humor kennt keine Verbitterung, weil er hinter allen geschäftigen Händen Gottes Vaterhand sieht. Aus dieser Hand fallen wir nicht heraus. Und diese Hand wird einmal die Ordnung schaffen, an der der Aberwitz der Menschen seit Jahrhunderten vergeblich herumbastelt. Der humorvolle Mensch verliert die Geduld mit der Welt nicht, weil Gott mit ihm Geduld hat. Wir dürfen darum keine Pessimisten werden, weil Gott gut ist.

3. Die Humanitas

Die Frucht des Humors ist die Humanitas. Das Ergebnis des Mutterwitzes ist die Menschenwürde. Der österreichische Literat Franz Grillparzer sagt: „Humanität ohne Divinität ergibt Bestialität“. Wo sich aus dem Mutterboden des Gottesglaubens der Humor entfalten kann als Lebensstil der Kinder Gottes, dort wird man der Würde des Menschen am ehesten gerecht. Der Humor ist eine Frucht unserer Herkunft aus Gott. Jeder Mensch, auch unser Nachbar, darf den Adelstitel tragen „von Gott“: „Willi Schmitz von Gott“, „Marielchen Müller von Gott“. Kein Orden reicht an diese Auszeichnung heran. In der Liturgie der Weihnachtszeit betet die Kirche oft: „Gott, du bist in Jesus Christus Mensch geworden, damit der Mensch wie Gott werden sollte“. Wo das Menschliche mit dem Göttlichen verbunden ist, dort erfährt der Mensch seinen höchstmöglichen Wertzuwachs. Denn Menschenrechte sind hier Gottesrechte oder Gottesrechte sind Menschenrechte. Sünden gegen den Menschen sind immer Sünden gegen Gott. Durch diese Union von Gott und Mensch erfährt der Mensch seine Unantastbarkeit und Würde. Aber beides muss echt sein, nicht geheuchelt. Wir möchten von jedem Priester wissen, dass er auch selber glaubt, was er sagt, dass er nicht nur Liebe fordert, sondern übt. Wir möchten einen Nachbarn haben im Haus oder einen Arbeitskollegen im Büro, der nicht nur auf der Lauer liegt, etwas Schlechtes über uns auszukundschaften, sondern der uns auch mal eine Gefälligkeit erweist und sich ab und zu mit uns mitfreuen kann. Wir möchten einen Freund haben, auf dessen Wort und Tun man sich jederzeit verlassen kann.

Wir freuen uns, wenn sich viele Menschen Christen nennen, aber wir sind doppelt froh, wenn sie es auch zuverlässig und gewissenhaft sind. Gott hat uns die ganze Skala unserer menschlichen Kraft und Gefühle gegeben, damit wir sie in den Dienst seiner Wahrheit stellen. Nicht nur die Kenntnis von der Übernatur der Gnade gehört zum Christen, sondern auch die Durchdringung seiner Natur mit der Gnade Gottes. Wie der Landmann den Boden gründlich durcharbeiten muss, so wird auch jeder Mensch seine natürlichen Anlagen gut beobachten und kultivieren müssen. Ohne Gewissenserforschung und Gebet werden diese Anlagen wuchern oder verkümmern.

In der hl. Messe beten wir: „Gott, du hast den Menschen in seiner Würde wunderbar erschaffen, aber noch wunderbarer erneuert“, nämlich durch das Kommen Jesu Christi. Achtung vor sich selbst und Achtung vor

dem anderen ist das Ergebnis unseres Glaubens an die Menschwerdung Christi. Ich meine, das ist der große Rahmen, in dem sich der Kölner und der rheinische Karneval abspielen sollten. Er braucht als Humus, als Muttererde, die tiefe Verwurzelung in Gott als seinem Schöpfer und Erlöser. Daraus wächst ihm der Humor zu, der den guten Sinn Gottes mit seiner Welt erkennt und allen Unsinn der Menschen von ihm umfassen weiß, sodass er selbst unter Tränen noch lachen oder zumindest noch lächeln kann. Daraus erwächst ihm Selbstachtung und die Achtung der anderen zu. Er weiß, wer er ist und wodurch er das ist, was er ist, nämlich Geschöpf und Ebenbild Gottes und Schwester und Bruder des Gott-Menschen Jesus Christus. Haben wir nicht wirklich Grund, froh zu sein? Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln